

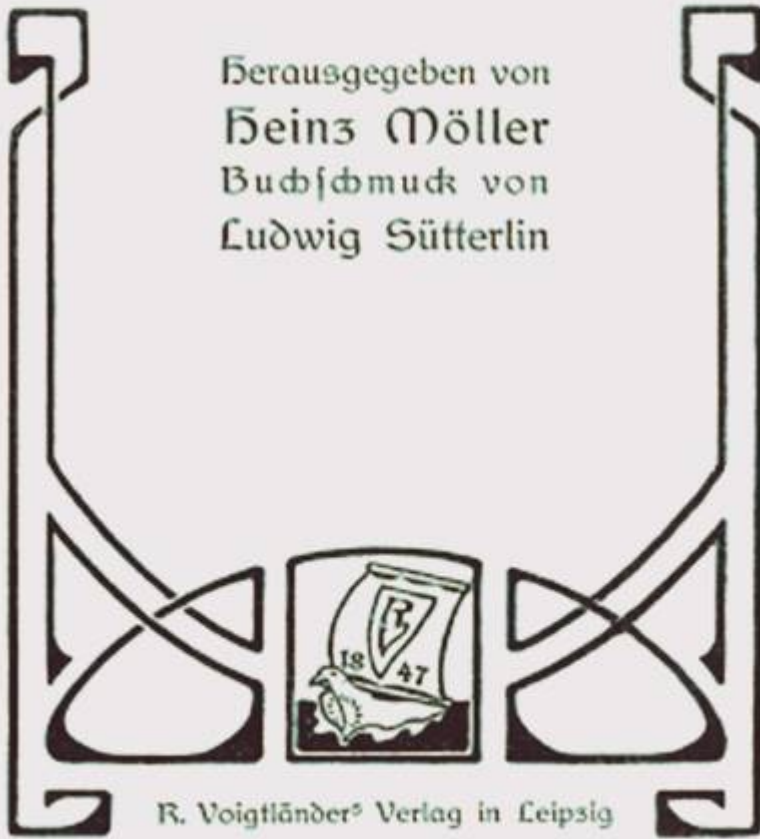
Großstadtlyrik



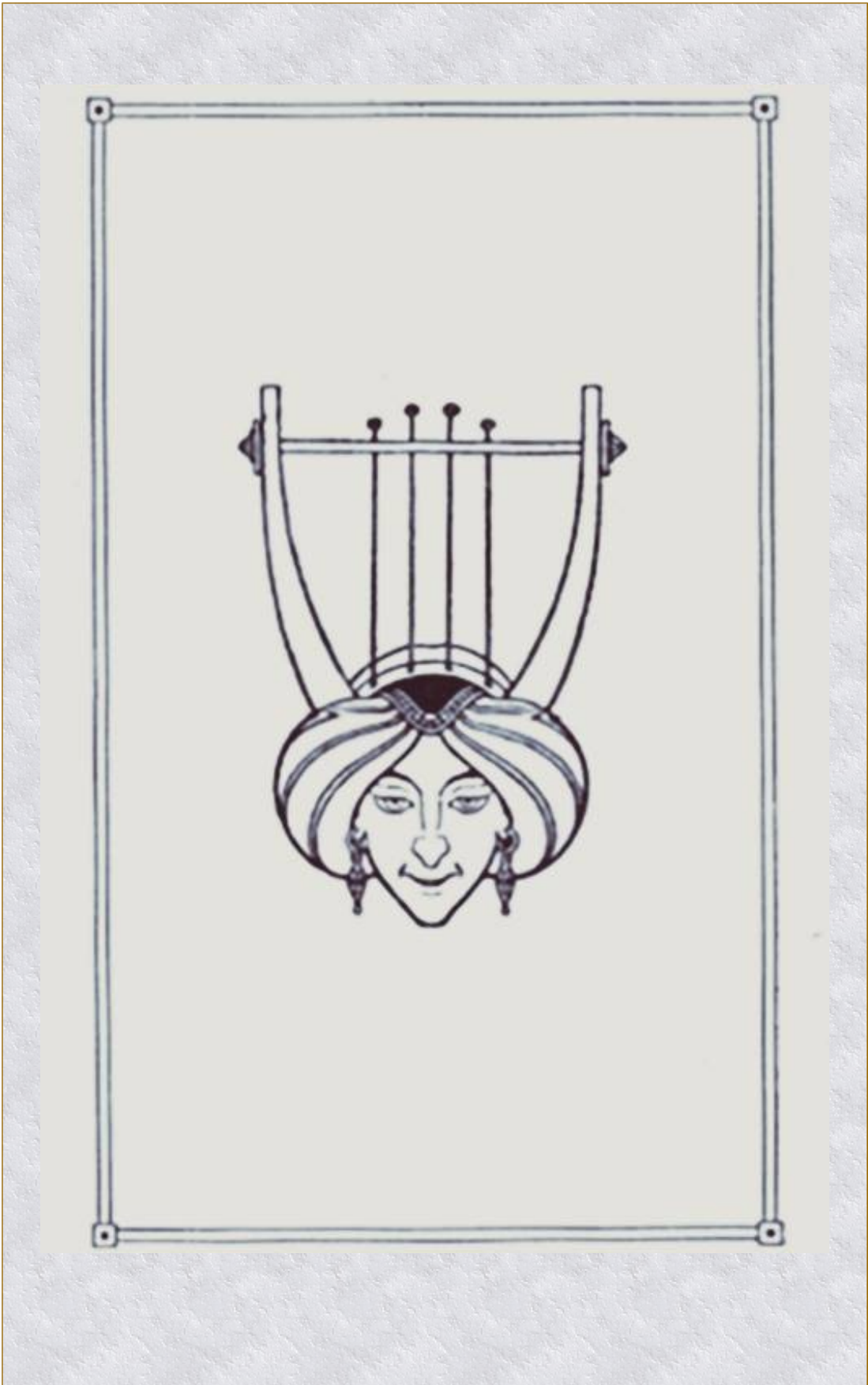


Großstadtlyrik

Berausgegeben von
Heinz Möller
Buchschmuck von
Ludwig Sütterlin



R. Voigtländer^o Verlag in Leipzig



Großstadtlyrik

Der deutschsprachige Begriff der Großstadtlyrik entstand während der Jahrhundertwende um 1900.

Im Jahr **1903** gab **Heinz Möller** die erste Anthologie zu diesem Thema heraus. Allerdings entwickelt sich deutschsprachige Großstadtlyrik bereits im Verlauf der 1880er Jahre. Damit fällt die Entstehung deutschsprachiger Großstadtlyrik in die Epoche des Naturalismus.

Naturalisten wie Otto Erich Hartleben oder Johannes Schlaf illustrieren anhand der Großstadt Lebensgefühle und Wahrnehmungen der Moderne. Themen, die von den nach Objektivität strebenden Naturalisten aufgenommen werden, behandeln Verfassung, soziales Elend und das ohnmächtige Individuum.

Die erste 1903 erschienene Anthologie deutschsprachiger Großstadtlyrik enthält jedoch eher Gedichte aus den Gegenbewegungen des Naturalismus, die weniger an sich um Objektivität bemühten Wahrnehmungsmustern als vielmehr am individuellen Empfinden des Subjektes orientiert sind.

Quelle [Wikipedia](#)

Inhaltsverzeichnis

Ferd. Avenarius,
In der Vortadt
Weihnachten

Richard Dehmel,
Bergpsalm
Der Arbeitermann
Predigt ans Großstadtvolk

Otto Ernst,
Spaziergang am Winterabend

Ludwig Fulda,
Im Schnellzug

Julius Hart,
Berlin

Max Haushofer,
Die Luisenstraße

Karl Henkell
Berliner Abendbild

Hugo v. Hofmannthal,
Aus: Der Tod des Tizian

Ludwig Jacobowski,
Sommerabend
Gartenkonzert

Hedwig Lachmann,
Unterwegs

Detlev v. Liliencron,
In einer großen Stadt
Auf einem Bahnhof

Christian Morgenstern,
Inmitten der großen Stadt

Georg Reicke,
Die Stille

Ferd. von Saar,
Arbeitergruß

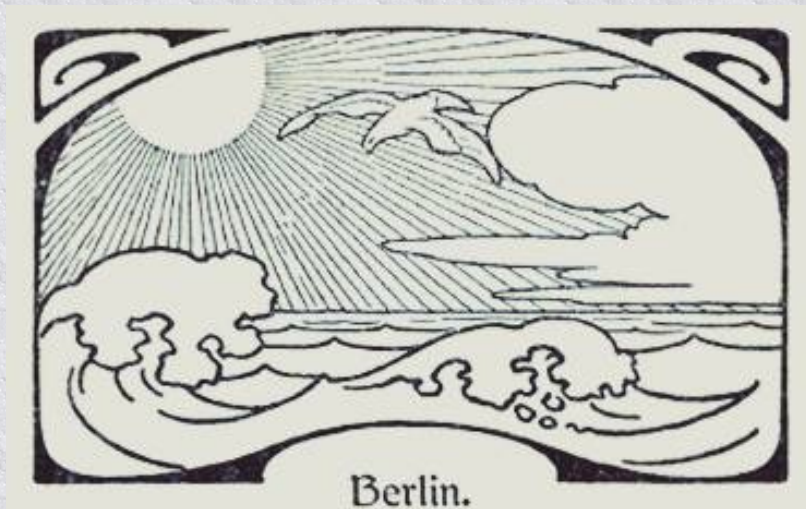
Ludwig Scharf,
Visionen
Hephäst

Johannes Schlaf,
In der Nacht

Ernst Schur,
Regen um Mitternacht

Heinrich Seidel,
Frühlingslied in der Stadt

Bruno Wille,
Straßen
Entzauberung



Endlos ausbreitest du, dem grauen Ozean gleich
Den Riesenleib; in dunkler Ferne stoßen
Die Zinnen deiner Mauern ins Gewölk, und bleich
Und schattenhaft verschwimmen in der großen
Und letzten Weite deine steinigen Matten:
Weltstadt, zu Füßen mir, dich grüßt mein Geist
Zehntausendmal; und wie ein Sperber kreist
Mein Lied wirr über dich hin, brauscht vom Rauch
Und Atem deines Mundes: Sei begrüßt du, sei begrüßt.

‘s ist Sommermittagszeit, und leuchtende Sonnenflut
Strömt aus den Himmeln über dich; rings blitzenden
Und flammen deine Mauern, und in weißer Glut
Erglühen deine Dächer und der Türme Spitzen,
Und helle Wolken Staubs, die aus den Tiefen steigen.
Gleich einem glühenden Riesenkessel liegst du, — Brand
Dein Atem, Feuer dein weitfließendes Gewand,
Starr, unbewegt, gleich wie ein Felsenmeer,
Das nackt mit weißen Rippen aus der Wüste steigt.

Erstorben scheinst du, doch du bist es nicht.
Erzittert nicht die Luft vom dumpfen Toben
Des Meeres, das in deinen Schlünden bricht
Und wühlt und brandet, wie vom Sturm durchstoben,
Und donnernd tausend Schiffe zusammenschleudert?

Wild gellt der Schrei der Schiffer Tag und Nacht
Durch Lich und Nebeldunst, und ewig tost die Schlacht
In deinen Tiefen: trümmerübersät
Von bleichen Knochen starrt dein dunkler Grund.

Schäum' auf, du wilde Flut, und tose an!
Die du zerreißend hinfegst und mit gierigem Maule
Zehntausende verschlingst; ein Schrei und dann
In dunklen Wirbeln schwemmst du alles Faule
Und Schwache tief hinab in deinen Abgrund . . .
Dich rührt kein Weinen und kein heiß' Gebet,
Der Klagenden Geschrei lautlos und stumm verweht
In deiner Brandung Donnern, aber sanft
Und weich umschmeichelst du des Starken Fuß.

Du ström' in meinen Busen deinen Geist,
Gieß' deine rauhe Kraft in meine Glieder . . .
Gewaltig faßt's in meine Seele, reißt
In deiner Schlachten wirr Gedräng' mich nieder,
Wo Schwert und Lanze auf die Brust mir fahren.
Erstick' die Träne und den Klagelaut,
Der feig von meinen Lippen sonst getaut.
Den Becher trüben Weins, der nur zu lang
Die Zeit berauscht, werf' ich in deine Flut.

Grämliche Weisheit, die in unsre Brust
Den Giftpfeil stößt und uns als Schuldgeborne
Ewig Verdammte zeichnet, unsere Lust
Und Schaffen mordet, und gleichwie Verlorne
Verachtet macht: hier will ich ihrer lachen.
Aus deinen düstern Mauern, Weltstadt, reckt
Ein Geist sich mächtig auf und streckt
Die Hand gewaltig aus, und deiner Flut
Gesang stürmt mir ins Ohr ein besser Lied.

Dich fühl' ich, Menschengeist, dein Schatten steht
Gewaltig über der Stadt lichtglühenden Mauern,
Ich fühl' es, wie dein Odem mich umweht
Und mich durchrinnt gleich heiligen Liebesschauern . . .
Gewitter rollen auf, die Sinne dunkeln:

Schlachtruf durchgellt die Luft, der Himmel bricht,
Durch schwarze Wolken fährt ein feurig Licht,
Und bleiche Schatten flieh'n, ein Antlitz blutbeströmt
Und dort ein anderes versinkt in Nacht.

Dich, Kraft, besing' ich, die Natur du zwingst
In deinen Dienst, und dumpfen Sinnesträumen,
Des Fleisches totem Körper uns entringst —
Du Kraft, laß alle meine Adern schäumen
Von deinem warmen Blut . . . Euch alle sing' ich,
Arbeiter, Krieger, die der Menschheit Baum
Mit ihrem Schweiß und mit dem heil'gen Schaum
Des Blutes düngen . . . Singen will ich den Kampf
Mit dir, Natur, Fleisch, Staub und Tod.

Julius Hart





Inmitten der großen Stadt

Sieh, nun ist Nacht!
Der Großstadt lautes Reich
Durchwandert ungehört
Der dunkle Fluß.
Sein stilles Antlitz
Weiß um tausend Sterne.

Und deine Seele, Menschenkind? . . .
Bist du nicht Spiel und Spiegel
Irrer Funken,
Die gestern wurden,
Morgen zu vergehn, —
Verlorst
In deiner kleinen Lust und Pein
Du nicht das Firmament,
Darin du wohnst, —
Hast du dich selber nicht
Vergessen,
Mensch!
Und weiß dein Antlitz noch
Um Ewigkeit?

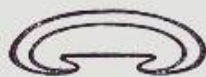
Christian Morgenstern



Aus: Der Tod des Tizian

Siehst du die Stadt wie jetzt sie drüben ruht?
Gehüllt in Duft und goldne Abendglut
Und rosig hellen Gelb und helles Grau,
Zu ihren Füßen schwarzer Schatten Blau,
In Schönheit lockend, feuchtverklärter Reinheit.
Allein in diesem Duft, dem ahnungsvollen,
Da wohnt die Häßlichkeit und die Gemeinheit
Und bei den Tieren wohnen dort die Tollen.
Und was die Ferne weise dir verhüllt
Ist ekelhaft und trüb und schal erfüllt
Von Wesen, die die Schönheit nicht erkennen
Und ihre Welt mit unsren Worten nennen.
Denn unsre Wonne oder Pein
Hat mit der ihnen nur das Wort gemein.
Und liegen wir in tiefem Schlaf befangen,
So gleicht der unsre ihrem Schlafe nicht:
Da schlafen Purpurblüten, goldne Schlangen,
Da schläft ein Berg, in dem Titanen hämmern —
Sie aber schlafen, wie die Aустern dämmern.

Hugo von Hofmannsthal,





Einsam bin ich, all dem Treiben fern,
Das am Tage mich so müd' gemacht;
Nur ein leises, fernes Rauschen trägt
Zu mir her die linde Abendluft
Über Dach und Giebel vielgestaltig
Und im Mondlicht wunderbarlich verworren.

Einsam sitz' ich und verträumt am Fenster.
Weiß in der Gardine liegt das Mondlicht.
Zitternde Ranken, Schattenblumen malt es
Auf die tiefe, weiße Nischenwand;
Legt das Fensterkreuz schräg auf die Dielen.
Weiche, weiße träumerische Lichter
In das stille Dunkel meines Stübchens.

Unter mir, in tiefe Nacht getaucht,
Hof und Höfchen, hohe, dunkle Mauern.
Lange, breite Lichter hat der Mond
Drüben her vom allerhöchsten Giebel
In die schwarze Finsternis geschoben.
Hier und da, verstreut, ein rotes Fenster,

In der tiefen, tiefen Einsamkeit
Hör' ich nur das leise, dumpfe Rauschen
Über Dach und Giebel vielgestaltig
Und im Mondlicht wunderbarlich verworren.

Suchend irren meine bangen Blicke
Aus dem Dunkel über Dach und Giebel
Dorthin, wo der ewige Azur
Strahlt mit seinen stillen, goldnen Sternen.

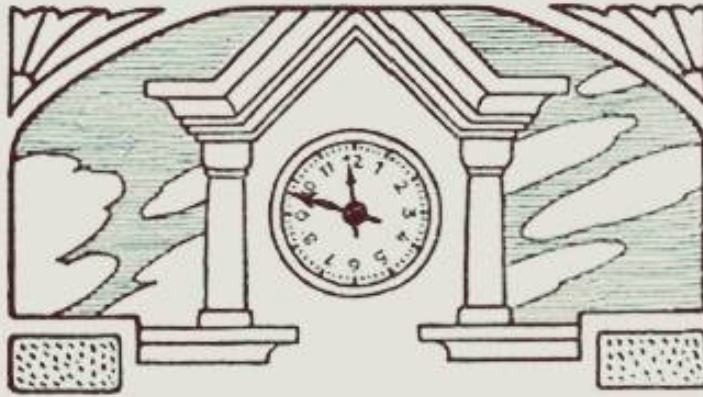
Viele kann ich wohl bei Namen nennen.
Sehe dort den goldnen Himmelswagen,
Die Plejaden und den kleinen Bär
Und das Strahlenhaar der Berenike.

O, wie bin ich doch so klug und weise!
Hab' ein Bildchen bei der Hand, ein Gründchen,
Und das Weltall ist die Musterkarte
Meiner neunmalklugen Menschenweisheit! —

Weiß auch, daß dereinst die Stunde kommt,
Jene dunkle, die ihr macht ein Ende,
Da mein Staub vielleicht wie der des Cäsar
Frei nach Shakespeare eine Wand verklebt.

Ach, wie rinnen all die saub'ren Bildchen,
Himmelswagen, Haar der Berenike,
Meine ganze, kluge Menschenweisheit
Wirr zusammen in den goldnen Lichtstrom
Unerforschlicher Unendlichkeiten!
Und ich bin zufrieden, daß ich — nichts weiß! —

Johannes Schlaf



In einer großen Stadt

Es treibt vorüber mir im Meer der Stadt
Bald der, bald jener, einer nach dem andern.
Ein Blick ins Auge, und vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.

Es tropft vorüber mir ins Meer des Nichts
Bald der, bald jener, einer nach dem andern.
Ein Blick auf seinen Sarg, vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.

Es schwimmt ein Leichenzug im Meer der Stadt,
Querweg die Menschen, einer nach dem andern.
Ein Blick auf meinen Sarg, vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.

Detlev von Liliencron



Auf einem Bahnhof

Aus einer Riesenstadt verirrt ich mich
Auf einen weitentlegnen, kleinen Bahnhof.
Ein Städtchen wird vielleicht von hier erreicht
Von Männern, die vom Morgen an viel Stunden
Am Pult, in Läden und Kanzlei gesessen,
Und nun des Abends im Familienkreise
Den Staub abschütteln wollen vom „Geschäft“.

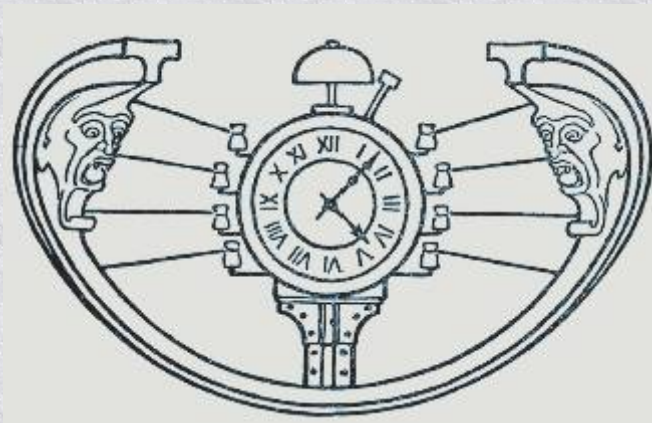
Ein glühend heißer Sommertag schloß ab.
Es war die Zeit der Mitteldämmerung.
Der neue Mond schob wie ein Komma sich
Just zwischen zwei bepackte Güterwagen.
Im Westen lag der stumme Abendhimmel
In ganz verblaßter, milchig gelber Farbe.
An diesem Himmel stand wie ausgeschnitten
Ein Haufen Schornsteintürme vor der Helle.
Aus allen Schloten qualmte dicker Rauch,
Erst grad zur Höh, dann wie gebrochen bald,
Beinah im rechten Winkel, einen Windzug
Nachgebend, der hier Oberhand gewonnen.
In wunderlich geformten Öfen dort,
Die offene Stellen zeigten, lohte ruhig,
Ganz ruhig ohne jeden Flackerzug.
Ein dunkelblauer, starker Flammenmantel.
Und aus der großen Stadt klang dumpf Geräusch,
Ein brodelnd Kochen, das ich einmal schon
Gehört, als vor Paris wir Deutschen lagen,
Indessen drinnen die Kommune sich
Im Höllenlärm blutige Wangen wusch.
Das fiel mir ein in diesem Augenblick.

Und wie auch damals, kam ein Bild von neuem:
Scharf, wie geputztes Messing blank, erglänzte
Hoch über allem Zank der Jupiter.
Und heut wie einst: Der Jupiter stand oben,
Von allen Sternen er allein zu sehn,

Und schaute auf den ewigen Erdenkampf.
Der mir so wüst in dieser Stunde schien.
Und wie bezwungen sprach ich vor mich hin
Mit leiser Lippe: Zwanzigstes Jahrhundert.

Um mich wars leer; ein letzter Zug hielt fertig,
Die letzten Arbeitsmüden zu erwarten.
Ein Bahnbeamter mit knallroter Mütze,
Schoß mir vorbei mit Eiligformularen.
Sonst nichts. Nur oben stand der Jupiter.
Die blauen Flammen lobten geisterhaft,
Und aus der Stadt her drang verworrner Ton.

Detlev v. Liliencron



Spaziergang am Winterabend

Ein wunderbarer Winterabend ist's! —
Auffragen in die sternenhelle Nacht
Die schwarzen Riesenleiber der Paläste;
Von tausend Lichtern flammen Markt und Straßen,
Und wo das weite Häusermeer sich dehnt,
Da überfließt mit purpurfarbner Glut
Der Erde Licht den Himmel, gleich als wollte
Die Stadt, die Riesin, mit dem glühen Atem,
Der ihrem Mund entströmt, den Himmel zünden
In Brand. Auf allen Dächern liegt und Wegen,
Um alle Mauern hängt ein Schneegewand,
Das wie Demanten gleißt und funkelt. —

Oft sind wir dahingewandelt durch die Stadt
An solchem Abend. Fröhlich schrittst Du
Zur Seite mir und schmiegtest fester wohl
Dich an mich, war's einmal zu bitter kalt.
Vom herben Hauch der Kälte angeweht,
Erglühten Deine Wangen dann wie Rosen.
Ich fühlte an Deines Armes Druck, ich sah
An Deinem hohen, freien Gang: Es schritt
Zur Seite mir die lebensfrohe Kraft,
Geeint mit stolz beseligender Anmut.
Um uns erdröhnte, tobte, wirbelte
Und murmelte der Großstadt hastend Leben.
In breiten Strömen pilgerten die Menschen
Straßauf und -ab auf Teppichen von Licht,
Die überall aus Türen und aus Fenstern
Verschwenderisch wallten über Weg und Steg.
Wir sahen all die Pracht — vernahmen all
Den wirren Lärm der Welt — und waren doch
Für uns allein, so selig ganz allein!
Ein wundersamer Friede, wie ihn duftig-süßer nicht
Im heimlichen Gemach der Liebe Gott

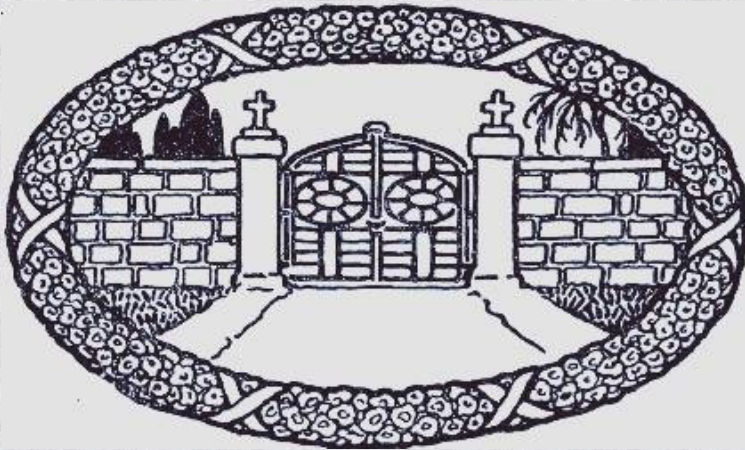
Bereitet, wie er nicht erhabner thront
Im dunklen Wald am milden Sommerabend!
Denn tief im Herzen trugen wir das Glück

Verschwiegen mit uns fort auf allen Wegen.
Wir kannten ihn, den hohen, stillen Geist
Der reinen Freude, welcher hier auf uns
Aus traulichen Gemächern durch die Fenster
Herniederlächelte. Wo durch den Vorhang
Der Fenster sich ein warmer Schimmer stahl,
Da dachten wir: Dahinter blüht vielleicht
Ein gleiches Leben wie in unserm Heim
Im Sommerglanz des Glückes. Lächelnd sah ich
Alsdann auf Dich, und einem Lächeln wieder
Begeget' ich in Deinem lieben Antlitz —

Auch jetzt wollt ich ein flüchtig Wort der Freude
Ins Ohr Dir flüstern — jäh aus meinem Traum
Schrak ich empor; Du schreitest nicht wie einst
An meiner Seite anmutsvoll und schön.
Denn Du bist tot. Wie einst bin ich auch jetzt —
So wild das Leben mich umbraust — allein.
Doch schaurig kalt ist diese Einsamkeit.
Hier färbt der Erde Licht den Himmel rot,
Dort, wo die Grenzen dieser Stadt schwimmen
In unbewohnter, menschenleerer Felder
Lichtloses Dunkel, wo allein die Toten
Der Stadt auf weitem Plan sich angesiedelt,
Dort wälzen langsam schwarze Wolken sich
Herauf — verloren blinkt nur hier und da
Ein Stern. Dort ruhest Du nun. Und alles, was
Hier drängt und hofft und stürmt und lärmt und schwärmt,
Was hier in feurig wildem Leben kreist,
Das wälzt sich einst Dir nach in jenen Schlund
Des Todes, wo die Sehnsucht Anker wirft.
Und daß auch ich mit diesem großen Schwarm
Mich betten werde dort, und daß das Ziel

Der Ruhe nicht mehr ferne winkt — mir deucht:
Das nun beschwingt wie Hoffnung meinen Schritt;
Denn wie von der Gedanken Sturm getrieben,
Schreit ich in Eile durch die laute Stadt
Dem öden Frieden meiner Wohnung zu. —

Otto Ernst





Die Stille

Auf abendlichen Wegen vor der Stadt,
Wo seltene Laternen nur die Straßen hellen,
Und aller Weltstadtlärm ein Ende hat,
Geh' gern ich spät allein. Ein Schimmer, matt
Den Horizont umkränzend, doch an manchen Stellen
Zu röterm Schein sich dichtend, zeigt den Schritt
Der fernen Straßen an, wo gold'ne Lichter
Belebt durch tausend wechselnde Gesichter,
Die Menge treffen, die das Pflaster tritt.
Ich seh sie hasten, Zahlen in den Zügen
Und Geld im Herzen! Diesem sind es Sorgen,
Dem andern lockender Gewinnst von morgen,
Dem dritten Wunsch nach ehrlichem Betrügen . . .
Dazwischen Kinder, die zu viel schon wissen,
Fragwürdige Gestalten, halb zerrissen,
Den Hunger in der leeren Tasche tragend,
Und jene leichten, die den Fremden fragend
Versteckte Blicke hin und wieder schicken
Und ihre Schminke bieten aller Blicken.
Doch Jedes Sinn ist Hast und heißt: Vorbei
Dem Augenblick! Der nächste wird es bringen,
Der nächste schon! . . . So wogt es mit Geschrei,
Mit Hufschlag, Räderlärm und Glockenklingen.

Doch hier ist Stille. Hier ist Ruh und Dunkel.
Zu Häupten nur des Himmels bleich Gefunkel
Und überm Weg der Bäume schwarze Schatten

Noch weit sich zeichnend auf den Wintermatten.
Ich schreite lange. Selt'ner Menschen Fuß,
Die hinter Stämmen kommen und verschwinden,
Wie Schatten auch, taucht aus dem stillen Fluß
Der Einsamkeit. In kaum bewegten Winden
Regt sich das welke Laub am letzten Strauch,
Regt sich und raschelt leis' . . . Dann schweigt es auch.

Doch plötzlich wie entsteigend schwarzen Grüften
Tönt dumpfes Rollen fernher in den Lüften,
Und nah und näher, von der Häuserwand,
Die schon in kurzer Ferne mit dem Himmelsbogen
Zu tiefer Nacht schwimmt, dem Blick entzogen,
Dröhnt unsichtbar, doch nur zu gut gekannt,
Ein Stadtbahnzug. Es hallt das dunkle Land
Von seiner Räder lautem Rasen wider.
Die Stille sinkt zu Tod getroffen nieder,
Und in den Lüften eine Stimme spricht.
Was Du entbehrst, das grad gewähr' ich nicht —
Wer seine Seele dieser Weltstadt weiht,
Der sucht vergebens seine Einsamkeit!

Georg Reicke





Die Luisenstraße

(An Paul Heye)

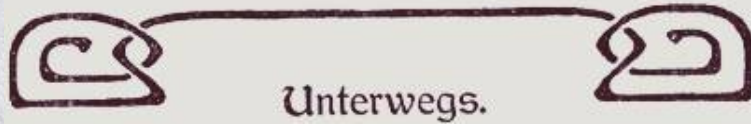
Ein Bahnhof raucht an einem ihrer Enden;
Ein Friedhof schließt das andre schweigsam zu;
inmitten zwischen grünumbuschten Wänden,
Da haustest Du!

Gelassen hörst Du dort den Weltlärm dröhnen;
Dein Künstlerohr beleidigt er nicht mehr;
Dir klingt selbst aus des Alltags wirren Tönen
Ganz Eig'nes her!

Und wenn die Toten leis von drüben klagen,
Dann nickst Du ernst wohl, aber ohne Scheu;
Denn was Dir die mit leisem Raunen sagen,
Ist Dir nicht neu!

So, zwischen Weltgedräng und Weltvergehen,
Ein Lächeln auf der Lippe, wanderst Du;
Von hüben aber und von drüben wehen
Dir Lieder zu!

Max Haushofer

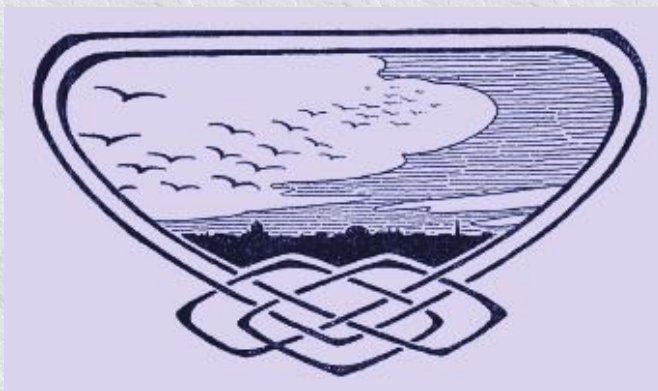


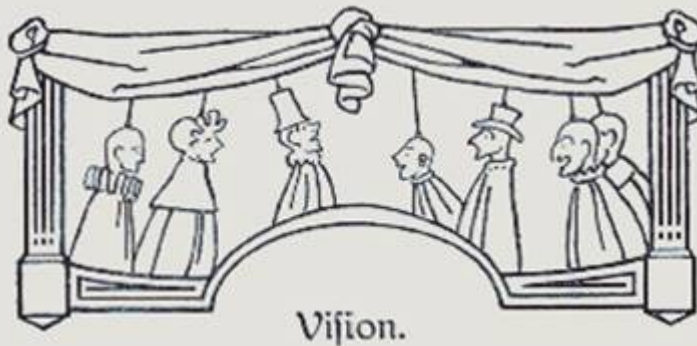
Ich wandre in der großen Stadt. Ein trüber
Herbstnebelschleier flattert um die Zinnen,
Das Tagwerk schwirrt und braust vor meinen Sinnen,
Und tausend Menschen gehn an mir vorüber.

Ich kenn' sie nicht. Wer sind die Vielen? Tragen
Sie in der Brust ein Los wie meins? Und blutet
Ihr Herz vielleicht, von mir so unvermutet,
Als ihnen fremd ist meines Herzens Schlagen?

Der Nebel tropft. Wir alle wandern, wandern.
Von dir zu mir erhellt kein Blitz die Tiefen.
Und wenn wir uns das Wort entgegenriefen —
Es stirbt im Wind, und keiner weiß vom Andern,

Hedwig Lachmann.





Und als ich gegen den Marktplatz kam,
Beim Torweg unter dem Rathaus,
Da strömten die Menschen kreuz und quer,
Zweibeinig ein jeder und gradaus.

Sie waren gar wohl in Kleider gehüllt,
So Kinder wie Männer und Weiber,
Sie zogen mit schwerem, eiligen Schritt,
Aufrecht balancierend die Leiber.

Fremd zogen sie aneinander vorbei
Mit großen begegnenden Blicken
Und geschlossenem Mund, ein jeder für sich,
Ein jeder mit seinen Geschicken.

Ein jeder mit einem sehnenen Drang
Nach fernen Häusern und Türen,
Ein jeder fortgezogen wie blind
An unsichtbaren Schnüren.

Ein jeder beladen mit Erdenweh,
Ob auch sein Mund 'mal lache —
Ein jeder hinwandelnd in dunklem Traum
Und verstrickt in den Wahn, daß er wache.

Ludwig Scharf

Hephäst

Die Maschinen gleißen
Durch die Halle aus Granit und Eisen.
Hämmer dröhnen.
Walzen stöhnen.
Die geölten Kolben stampfen,
Riemen schwirren, Röhren dampfen.

Urgewalten, feurig einst und schäumend,
Wild, vernichtungsfroh zum Himmel bäumend,
Dann im Kampfe mit dem Kalten, Feuchten
Hart geworden, aber arm an Leuchten —

Urgewalten, nun zum Licht gehoben,
Feiern rauschend und mit blanker Stirn,
Frei in Banden, ihre Neugeburt
Aus dem tiefsten Schacht, dem Menschenhirn.

Ludwig Scharf





Im Schnellzug

Mich trägt der hastig dröhnende Zug
Vorüber an einer großen Stadt:
Straßen, Häuser, Menschen im Flug,
Wagen, Laternen und Ladenschilder,
Ineinander geschobene Bilder,
Unklar wie ein verwischtes Blatt.
Hier hab' ich einmal gelebt
Jahrelang,
In heißem, heiligem Jugenddrang
Gehaßt und geliebt, gehofft und gebebt.
Dort um die Ecke
Und dann links eine kurze Strecke
Wohnt mein Schicksal aus jener Zeit;
Hinter jenen vorüberhuschenden Wänden
Könnt' ich es greifen fast mit Händen
Aber ich bin schon weit.
Die letzten Häuser, das freie Feld:
Vorüber die versunkene Welt
Von einstigem Glück und Leid,
Von sturmgesegneten Jünglingsjahren.
Mir ist zu Mut, als wär' ich soeben
An meinem eigenen Leben
Wie ein Fremdling vorbeigefahren.

Ludwig Fulda



Frühlingslied in der Stadt

Der Frühling weiß zu finden
Mich tief in Stadt und Stein,
Gießt mir in's Herz den linden
Fröhlichen Hoffnungsschein.

Manch grüne Wipfel lauschen
Zwischen den Dächern vor,
Ein Lerchenklang durch's Rauschen
Der Stadt schlägt an mein Ohr.

Ein Schmetterling als Bote
Flattert im Wind vorbei,
Hinschwebend über das tote
Steinerne Einerlei.

Heinrich Seidel

Sommerabend

Sommerabend. —
Weich und warm die Luft;
Fern von Gärten ein verirrter Duft,
Matthell noch die weiten Himmelsfluren,
Hie und da von Sternen blasse Spuren;
Auf der Straße Peitschenknall und Lärmen,
Knaben, die um junge Mädchen schwärmen;
Vor denTüren spielen Kinder Reifen,
Kutscher klopfen ihre Tabakspfeifen;
Stahlroßritter, die auf Liebe sinnen,
Mühen redlich sichum Radlerinnen, . . .
Und um alle weiche, warme Luft,
Und von Gärten ein verirrter Duft.

L. Jacobowski



Regen um Mitternacht

Eine lange Reihe
steht Droschke hinter Droschke an der Ecke,
schwer zu Boden hängt dem müden Gaul
die nasse Decke —
und der weite, stille Platz träumt schon,
— kaum erwacht,
träumt und starrt verloren in die Nacht. — —

Finster steigt das dunkle Haus
ragend in die Nacht empor —
— aus dem weichen Dunkel
springt huschend still ein Licht hervor,
das in warmen Wellen
flutend
Farbe unter Farbe mischt — —
glüht und funkelt tief
— verlischt.

Die Laterne zuckt wie im Ermatten,
wirft erschauernd
ihre müden Schatten,
die die stillen schwarzen Streifen
zitternd auf das Pflaster legen,
— — schwinden
und vom Himmel stäubt
fein und weich —
der leise Regen. — —

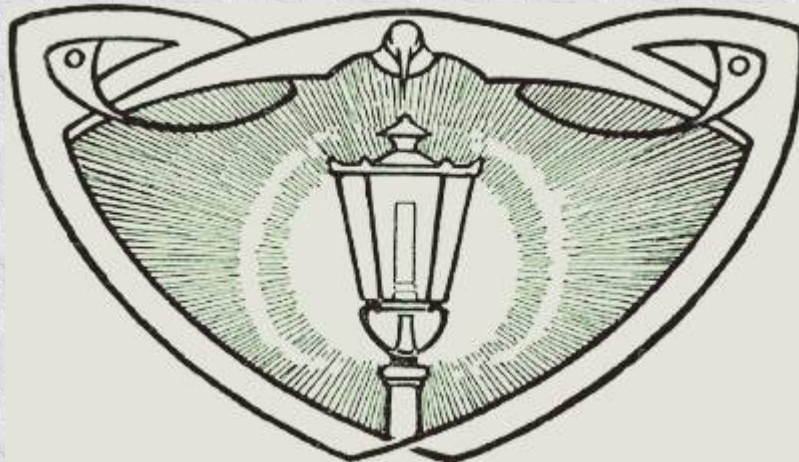
Ernst Schur

Berliner Abendbild

Wagen rollen in langen Reih'n,
Magisch leuchtet der blaue Schein.
Bannt mich arabische Zaubermacht?
Tageshelle in dunkler Nacht!
Hastig huschen Gestalten vorbei,
keine fragt, wer die and're sei,
Keine fragt dich nach Lust und Schmerz,
Keine horcht auf der andern Herz.
Keine sorgt, ob du krank und schwach,
Jede rennt ihrem Glücke nach,
Jede stürzt ohne Rast und Ruh
Der hirnrollenden Kugel zu.
Langsam schlendr' ich im Schwarm allein —
Magisch leuchtet der blaue Schein.
Kaufmann, Werkmann, Student, Soldat,
Bettler in Fetzen. Dirne im Staat.
Rechnend drängt sich der Kaufmann hin,
Rechnet des Tages Verlust und Gewinn.
Werkmann bebt vor der Winters Not:
„Fänd' ich, ach fänd' ich mein täglich Brot!
Hungernd wartet die Kinderschar,
's ist ein böses, ein böses Jahr.“
Bruder Studio zum Freunde spricht:
„Warte, das Mäd'el entkommt uns nicht!
Siehst du, sie guckt; brillant, famos!
Walter, nun sieh' doch — die Taille bloß!“
Steht der Gardist in Positur,
Weil der Hauptmann vorüber fuhr,
Ließ seine Donna im Stich — allein:
„Ja, liebste Rosa, Respekt muß sein.“
„Blumen, Blumen, o kauft ein Bouquet,
Rosen und Veilchen, duftend und nett!
Bitte, mein Herr, ach sei'n Sie so gut!“
„Scher dich zum Teufel, du Gassenbrut!
Retzow, auf Ehre, wahrer Skandal.“

„Unter Kam´raden ganz egal.“
„Sehen Sie, bitte! Grandiose Figur.“
Wirklich charmant, merveilleuse Frisur.“
„Echt garantiert? Doch das macht nichts aus.
Hm! Begleiten wir sie zu Haus?“
„Neuestes Extrablatt! Schwurgericht!“
Hei, das drängt sich neugierig dicht.
„So ein Schwindler, ein frecher Hund,
Schlägt erst tot und leugnet es rund.“
Wie das rasselt, summt und braust!
Wie es mir vor den Ohren saust!
Jahrmarkt des Lebens, so groß — so klein!
Magisch leichtet der blaue Schein.

Karl Henckell





Arbeitergruß

Vom nahen Eisenwerke,
Berußt, mit schwerem Gang,
Kommt mir ein Mann entgegen,
Den Wiesenpfad entlang.
Mit trotzig finstrier Miene,
Wie mit sich selbst im Streit.
Greift er an seine Mütze —
Gewohnheit alter Zeit.
Es blickt dabei sein Auge
Mir musternd auf den Rock,
Und dann beim Weiterschreiten
Schwingt er den Knotenstock.
Ich ahne, was im Herzen
Und was im Hirn ihm brennt:
„Das ist auch einer,“ denkt er,
„Der nicht die Arbeit kennt,“
„Lustwandelnd hier im Freien,
Verdaut er üpp'ges Mahl
Indes wir darabend schmieden
Das Eisen und den Stahl.“
„Er sucht den Waldesschatten,
Da wir am Feuer stehn
Und in dem heißen Brodem
Langsam zu Grunde gehn.

„Der soll es noch erfahren,
Wie es dem Menschen tut,
Muß er das Atmen zahlen
Mit seinem Schweiß und Blut!“ —
Verziehen sei dir Alles,
Womit du schwer mich kränkst —
Verziehen sei dir gerne:
Du weißt nicht, was du denkst.
Du hast ja nie erfahren
Des Geistes tiefes Müh'n,
Du ahnst nicht, wie die Schläfen
Mir heiß vom Denken glüh'n.
Du ahnst nicht, wie ich hämm're
Und feile Tag für Tag —
Und wie ich mich verblute
Mit jedem Herzenschlag.

Ferdinand von Saar





In der Vorstadt

Fragment aus „Lebe!“

Ein Wirrsal niedriger, gebräunter Häuser,
Schiefer und altersschwacher. Doch hinein
Fraß sich die Neuzeit, und berußte, lärmende
Fabriken pflanzten rauchumflorte Schlote,
Die schwarzen Fahnen ihres Sieges auf.
Das ist die Vorstadt.

Rings von ihr vergraben
Ein kleiner Platz. Ein paar bestaubte Bäume
Verkümmern drauf. Arbeiterkinder spielen
Um sie herum: die alten Hütten hier,
Sie geben Schlafquartier für ihre Eltern,
Die Tags bei den Maschinen stehn im neuen
Werkraum schrägüber. Vom baufälligsten
Der Häuser sieht zum Platz hin eine Kammer.
Da sitz ich heut. Im Bette neben mir
Liegt krank ein Kind und schwatzt und schreit im
Fieber:

„Nur nicht ins Wasser, Grete, nicht ins Wasser.“
Mit Tüchern kühlt ein altes Nachbarsweib
Ihm seinen Kopf. Ach ja, ich darf mir was
Einbilden auf den ersten Patienten
In meiner Praxis!

Ferdinand Avenarius

Weihnachten

(Fragment aus „Lebe!“)

Zur Weihnacht war's
Versunken lag die Stadt
Im rauch'gen Nebel, nur fürs Ohr noch da,
Lärmender Dunst.

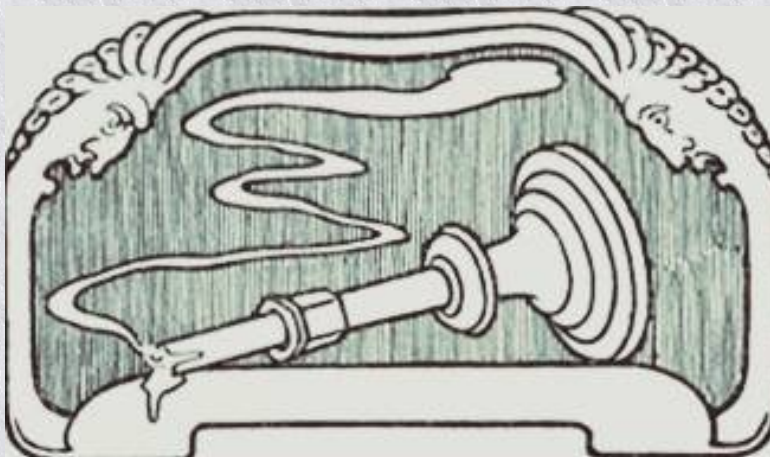
Ich schritt ins stumme Tal,
Das Einerlei von Frost und Grau, ich kannt es:
Das Nebelmeer in seiner Unterwelt, —
Zur Oberwelt, zum Berge schritt ich hin.
Vorbei dem Spuk der finstern Schattenriesen,
Die links und rechts aufdrohten und versanken.
Und stieg und stieg. Milchfarben, rötlich zirkelte
Sich droben ab die Scheibe nun der Sonne.
Noch ohne eigne Kraft. Ich stieg und stieg,
Und heller ward das Grau. Aus weißem Duft
Lösten sich leise, die der Reif umflimmerte,
Die Tannen jetzt in Silber und Kristall.
Und Licht begann zu weben. Und ich stieg.
Da, jählings, brach das volle Blau herein
Und im Triumph die Sonne. Und ich sah
Verstreut bis fern zum Horizont der Berge
Schneeige Inseln still im Meere schwimmen,
Und drüber lag des ersten Gottesfriedens
Sinnende Ruhe . . .

Der ich heimlos bin,
Dort droben hab' mein Christfest ich gefeiert —
All das, was einst mir duft'ge Blume war
Und nun verdorrtes Blatt, ich träumt' es mir
Noch einmal auf zum Leben, dann begrub
Mit fester Hand ich meinen Lenz im Eis
Und meine Jugend. —

Und ich schritt hinab,
Zur Vorstadt hin, wo noch aus hundert Schloten
Der heiße Atem keucht' der Gegenwart.
Und in den Dunst der Gassen trat ich ein
Und grüßte stumm, die unterm Dampfespfiff
Zum Feierabend aus den Toren zogen
Der rauchigen Fabriken, und ich spähte
Nach einem Vorglanz aus der Weihnachtsfreude
Auf den Gesichtern. Arbeit, Arbeit, komm
Und schmiede hart, was weich noch in mir, komm —
Hier ist mein Platz, auf dem ich schaffen will,
Mann unter Männern. Denn die Zeit ist hart,
Und keiner darf vom großen Kampfe fliehn
Nur, weil die Wunde schmerzt — nein, Keiner darf's,
Den sie nicht nieder auf den Boden zwingt.
Dann in der Kammer rüstete ich still
Dem Knaben seinen Baum; erwacht er morgen,
So sei's im Kindheitsglück. Und sah hinaus
Vom Fenster lange in die nächt'gen Gassen.
Nun da und dort fromm schimmerte herüber
Von Weihnachtstannen ein bescheidner Glanz
Zu mir durchs Dunkel, wie die Liebe fort
In stillen Flammen lebt trotz Not und Weh.
Geschwunden war der Nebel. Klar im Frost
Schienen die Sterne.

Stärke mich, mein Gott!

Ferdinand Avenarius



Straße

„Das Licht in uns ist zur Finsternis geworden; und die Finsternis,
in der wir leben, ist furchtbar geworden. Tolstoi

An düster ragenden Häuserwällen,
Durch flammenbesäte steinerne Schlucht
Branden die rasselnden Wagen, die Menschen —
Die Wellen in klippiger Meeresbucht —
Der rote Vollmond taucht empor.

Die Menge wühlt und drängt und stößt;
Jedweden kümmert nur seine Not —
Wie auf dem Deck des lecken Schiffes,
Das in den Tod zu sinken droht. —
Der rote Mond schaut düster drein.

Auf glattem Bürgersteige kauert —
Gleich wie am Felsriff das Wrack —
Ein Mann mit vorgesunknem Kopfe,
Zur Seite einen Lumpensack —
Der Vollmond blickt mit düstrer Glut.

Die Leute auf dem Bürgersteige
Treiben vorbei und blicken kalt;
Die Pferdebahn beglotzt im Rollen
Mit grünem Auge die Gestalt. —
Der rote Mond schaut düster drein.

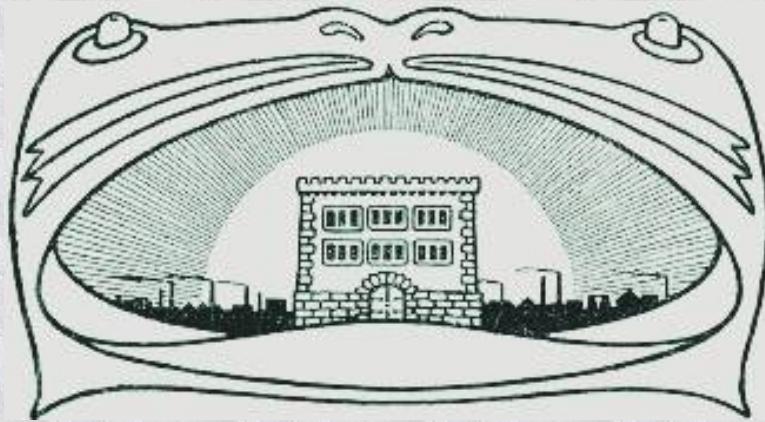
Dort drüben lockt die blutige Flamme
Dem Schnapswirt manchen Gast ins Haus;
Und öffnet sich die dunstige Schänke,
Dringt Schelten und Gejohl heraus. —
Der Vollmond blickt mit düstrer Glut.

Des Handelshauses Fensterreihe
Ist noch vom Gaslicht grell erhellt;
Papier und Pult und blasse Schreiber;
Der Chef durchzählt des Tages Geld. —
Der Vollmond blickt mit düstrer Glut.

Nun heult vom Hofe die Maschine
Zur Vesper; da entläßt das Tor
Viel arbeitsmatte Blusenmänner;
Nur der Fabrikschlot stößt empor
Zum roten Monde schwarzen Rauch.

Ein würdiger Bürger kommt geschritten,
Den Lump am Steige trifft sein Blick;
Entrüstet mit dem Kopfe schüttelnd
Geht er zu Bier und Politik —
Und zornrot glüht der volle Mond.

Bruno Wille



Entzauberung

Dort drüben liegt sie — riesenbreit erstreckt —
Und vielgezackt zum Wolkengrau gereckt —
Die steinern fahle Stadt — von hunderttausend
Tagwerken murrend und erbrausend.
Ein Dunst umhüllt die Dächer, rußig, bleiern:
Der Schlote Ausgeburt — die noch nicht feiern.
Und doch schon murmeln von der Vesperstunde
Die düstern Türme mit dem Glockenmunde.

Wie dort der Häuserwall, der Vorstadt-Rumpf,
Aus fünfgezeilten Fenstern stumpf
Hinüberstarrt — zum braunen Ackergrund,
Wo — schmutzigrot die Mauern —
Zwei qualmende Fabriken kauern.
Horch, die Maschine heult das Vesperzeichen!
Da rinnt aus dem Fabrikentor
Ein langer Zug von Arbeitsvolk
Den Ackerweg dahin — zur Stadt.
Und sieh, die Häuserstirnen rötet matt
Der Abendwolken Widerschein.
Auf einmal quillt der Feuerball herein
Aus einem Wolkenriß und überflutet
Die Landschaft, daß sie golden glutet.

O Zaubertat! Die Stadt mit ihrem Dunst
Liegt nun verklärt, von Purpurduft umflossen:
Ein Berg, um den in ungestümer Brunst,
Aus grauem Dorn, blutrote Rosen sprossen.

Und sieh nur, wie die Scheibenzeilen strahlen,
Mit rotem Blitz das Sonnenfeuer malen —
Wie alle Häuser, alle Fensteraugen,
Mit heißem Durst die Purpurquelle saugen
Und saugend immer lichter sich verklären —
Als ob sie fluchbeladne Schlösser wären,
Die für ein karges Weilchen von der bösen
Verwünschung sich erlösen. —

Und sie betrachtend voller Staunen,
Hör' ich die Häuser gramvoll raunen:

„Verschwunschene Schlösser, verfluchte Mauern,
Ach wohl, das sind wir! Müssen ja trauern
In düstrer Öde jahraus jahrein,
Hilfloses Grauen im lahmen Gebein.
Durch Kerkerräume Gespenster poltern,
Viel arme Menschenseelen zu foltern,
Mit teuflischen Zangen, mit Dürsten und Fasten;
Mit knechtischen Ketten, unmenschlichen Lasten.
Auf faulem Stroh die Armut kauert,
Verzehrt von Fieber und frostdurchschauert;
Das Auge irrt,
Es ringen die Hände . . .
Doch fledermausig
Die Sorge schwirrt
Um unsere grausig
Verdammten Wände . . .
Fluch und kein Ende! —

Nur manchmal naht die Gnadenstunde,
Wo die purpurne Sonne mit küssendem Munde
Die Stirn uns rührt

Und an jenen gemahnt,
Den unsere Seele erschauernd ahnt:
Den Strahlenbräutigam wundervoll,

Den starken Helden — der kommen soll,
Aus gespenstischer Not, aus Nacht und Ketten
Auf ewig uns zum Lichte zu retten.“ — —

So klagten die Verfluchten. Und der Scheiben Rot
Ward düster und erstarb in matten Funken.
In Stumpfheit lag die Stadt zurückgesunken:
Ein Schlackenhaufen,
Schwarz — und kalt — und tot.

Bruno Wille





Gartenkonzert

Dort sitzen sie nach Tages Last und Leid;
Aus tiefem Dunkel ragt die Häusermasse;
Wie stößt sich Tisch an Tisch. — Konzert ist heut'.
Die Geige schmeichelt und es dröhnt im Basse.
Tiefblau die weite, sternenvolle Nacht,
Vom Monde fließt ein grüner Hauch herunter.
Hier klappern Gläser, drüben wird gelacht;
In einer Ecke geht's schon drauf und drunter.
Trompeten schmettern einen Marsch hinein.
Die arme Riesenpauke ächzt und leidet;
Ein Liebesliedchen säuselt hinterdrein
Vom Burschen, der von seiner Grete scheidet,
Ein Walzer jetzt! Urfesches, „Wiener Blut“!
Die Mädchen fangen an, kokett zu fragen;
Die Wangen färben sich von zarter Glut,
Indeß die Füßchen nach dem Takte schlagen.

Da werd' ich traurig!

Ach, ich weiß warum!

Hier schwingt die Freude ihre bunte Mütze,
Doch nicht ein einz'ger schaut sich einmal um,
Ob nicht das Elend hinter seinem Sitze,
Und immer müder starr' ich in mein Glas.
Wer bin ich, daß ich über andre richte? . . .
Da fahr' ich auf. . .

Beim Himmel, was ist das?

Seh' ich Gespenster beim Laternenlichte?

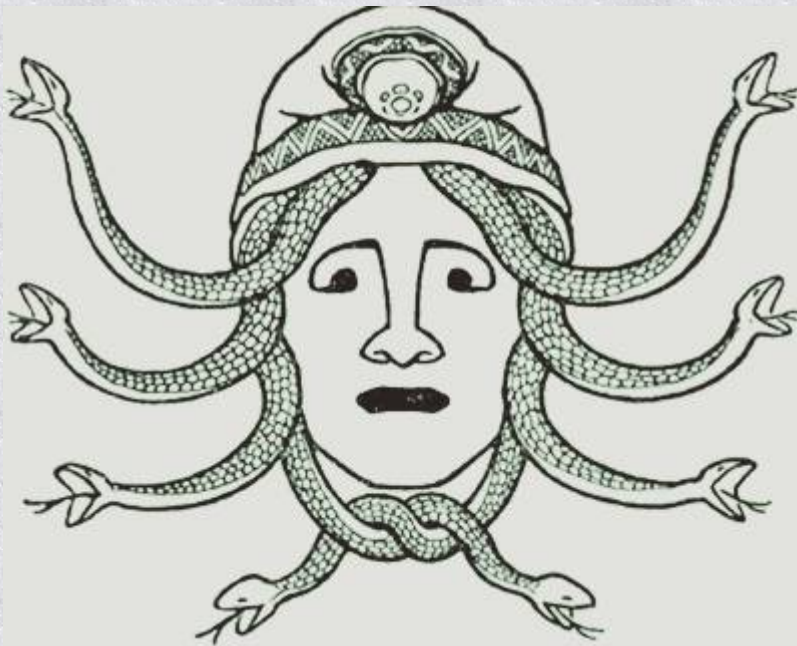
Ein Riesenweib schiebt schwer sich durch die Reih'n,
Die langen Knochenarme ausgebreitet;
Im mächt'gen Blicke lodert Feuerschein,
Der drohend über all die Frohen gleitet.
Und schreitet langsam durch die Sternennacht,
Um ihre Glieder schwarze Kleiderfetzen.
Dann steht sie still . . . und wie sie lautlos lacht,
Bleibt mir der Atem reglos vor Entsetzen . . .

Noch schau ich hin —

Da ist der Spuk entflo'h'n.

Ich aber ahne, wem ich hier begegnet:
Es war das Racheweib Revolution,
Das noch vorm Sterben seine Opfer segnet.

L. Jacobowski





Bergpsalm

Der Sturm hat seine Schlangen losgelassen.
In langen Wogen zwischen Gras und Rohr
Und keucht der See ans Land; die silberblassen
Zerwühlten Weiden seufzen laut empor.
Empor, empor! Dort, wo die Kiefern sausen,
Auf kahler Höhe will ich einsam stehn
Und meine ferne Heimat dämmern sehn
Und hören, was die dunkeln Wolken brausen.

Ihr grauen Pilger über mir: wohin?!
O, könnt ich mit euch, ziellos, ohne Stocken,
Dies dumpfe Sehnen ohne Maß und Sinn
Ausschütten in den Sturm wie Nebelflocken!
O meine Heimat! Silber grüßt der Fluß
Und glänzt zum Himmel aus dem Blau der Bäume,
Und aus dem Zauberwald der Kinderträume
Winkt klar der Mutter Blick und Kuß.

Was weinst du, Sturm? — Hinab, Erinnerungen!
Dort pulst im Dunst der Weltstadt zitternd Herz!
Es grollt ein Schrei von Millionen Zungen
Nach Glück und Frieden: Wurm, was will dein Schmerz!
Nicht sickert einsam mehr von Brust zu Brüsten
Wie einst die Sehnsucht, nur als stiller Quell;
Heut stöhnt ein Volk nach Klarheit, wild und gell,
Und Du schwelgst noch in Wehmutslüsten?

Siehst du den Qualm mit dichten Fäusten drohn
Dort überm Wald der Schlote und der Essen?

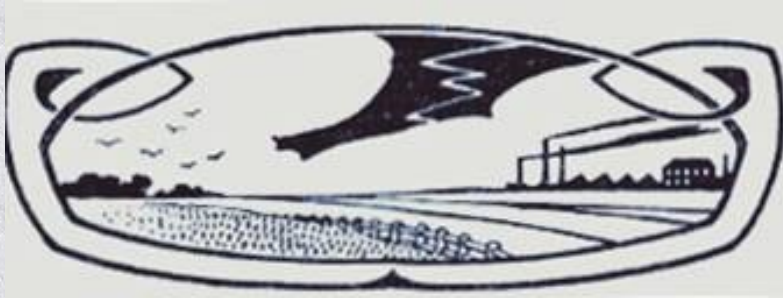
Auf deine Reinheitsträume fällt der Hohn
Der Arbeit! fühl's: sie ringt, von Schmutz zerfressen.
Du hast mit deiner Sehnsucht bloß gebuhlt,
in trüber Glut dich selber nur genossen;
Schütte die Kraft aus, die dir zugeflossen,
Und du wirst frei vom Druck der Schuld!

Und blutig glüht es um die zackigen Türme,
Ein Dornenkranz umflammt die Stirn der Stadt,
Ein goldner Fächer scheucht die Wolkenstürme,
Hernieder strahlt ein Sonnenpalmenblatt.
O Herz der Weltstadt, Millionenstimme,
Die gell nach Brot vor Seelenhunger schreit:
Still quillt wie Heilandsblut durch diese Zeit,
Die L i e b e quillt aus deinem Grimme!

Den Kelch des Schweißes seh' ich geistverklärt,
Das Kreuz der Mühsal blütenlaubumflattert!
Was lachst du, Sturm? — Im Rohr der Nebel gährt,
Die Kiefer knarrt und ächzt, mein Mantel knattert:
Empor aus deinem Rausch! Mitleid, glüh' ab!
Laß dir die Kraft nicht von Gefühlen beugen!
Hinab! Laß deine Sehnsucht Taten zeugen!
Empor, Gehirn! Hinab, Herz! Auf! Hinab!

Richard Dehmel





Der Arbeitermann

Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind,
mein Weib!
Wir haben auch Arbeit, und gar zu zweit,
Und haben die Sonne und Regen und Wind,
Und uns fehlt nur eine Kleinigkeit,
Um so frei zu sein, wie die Vögel sind:
nur Zeit.

Wenn wir Sonntags durch die Felder gehn,
mein Kind,
Und über den Ähren weit und breit
Das blaue Schwalbenvolk blitzen sehn,
O, dann fehlt uns nicht das bißchen Kleid,
Um so schön zu sein, wie die Vögel sind:
nur Zeit.

Nur Zeit! Wir wittern Gewitterwind,
wir Volk.
Nur eine kleine Ewigkeit;
Uns fehlt ja nichts, mein Weib, mein Kind,
Als all das, was durch uns gedeiht,
Um so froh zu sein, wie die Vögel sind.
Nur Zeit !

Richard Dehmel

Predigt ans Großstadtvolk

Ja, die Großstadt macht klein.
Ich sehe mit erstickter Sehnsucht
Durch tausend Menschendünste zur Sonne auf,
Und selbst mein Vater, der sich zwischen den Riesen
Seines Kiefern- und Eichenforstes
Wie ein Zaubermeister ausnimmt,
Ist zwischen diesen prahlenden Mauern
Nur ein verbauertes altes Männchen.
O, laßt euch rühren, ihr Tausende!
Einst sah ich euch in sternklarer Winternacht
Zwischen den trüben Reihen der Gaslaternen
Wie einen ungeheuern Heerwurm
Den Ausweg aus eurer Drangsal suchen;
Dann aber krocht ihr in einen bezahlten Saal
Und hörtet Worte durch Rauch und Bierdunst schallen
Von Freiheit, Gleichheit und dergleichen.
Geht doch hinaus und seht die Bäume wachsen:
Sie wurzeln fest und lassen sich züchten,
Und jeder bäumt sich anders zum Licht.
Ihr freilich, ihr habt Füße und Fäuste,
Euch braucht kein Forstmann erst Raum zu schaffen,
Ihr steht und schafft euch Zuchthausmauern —
So geht doch, schafft euch Land! Land! rührt euch!
Vorwärts! Rückt aus! —

Richard Dehmel





L-Sütterlin

Impressum



Gisela Rieger
Olenland 52
22415 Hamburg

Meine Lizenz



Homepage

Kleines Bild: „OPEN“, heinz.p, CC-Lizenz (BY 2.0)
<http://creativecommons.org/licenses/by/2.0/de/deed.de>
Bild stammt aus der kostenlosen Bilddatenbank <http://www.piqs.de>

Textgrundlage: Großstadtlyrik, herausgegeben von Heinz Möller,
Buchschnitt von Ludwig Sütterlin, R. Voigtländers Verlag in Leipzig, 1847,
Die Großstadtlyrik wurde von Otto Regel in Leipzig gedruckt.

Cover-Bild: wurde dem Buch entnommen und neu überarbeitet. Sämtliche
weiteren Bilder wurden dem Buch entnommen , durch GR neu bearbeitet.

